

nur an die beste Brust gehören. Ehrlich Spiel — und keine Tricks! Mein gesamtes Hofmachen wird sich nur in deiner Gegenwart vollziehen; so hast du die gleiche Chance. Was sagst du dazu?"

„Gutes, altes Pferd!“ sagt Paule und schüttelt mir die Hand. „Ich werde dasselbe tun. Wir wollen der Witwe gleichzeitig die Kur schneiden, und ganz ohne die gewöhnliche Prüderie und Menschenschlächterei. Ob ich gewinne oder du verlierst: wir werden Freunde bleiben.“

Auf der einen Seite von Frau Jessups Speisehaus stand eine Bank unter ein paar Bäumen; dort pflegte die Witwe am Abend, wenn alle Gäste abgefüttert waren, in der Kühle zu sitzen. Und dort pflegten auch Paule und ich uns zu versammeln. Wir nahmen es mit unsrer Abmachung so gewissenhaft, daß keiner von uns mit den Galanteriewaren anfang, bevor der andre da war.

Als Witwe Jessup zum erstenmal von unserm Arrangement hörte, war ich früher als Paule Fink bei der Bank gewesen. Ich setzte mich zur Witwe und machte einige Bemerkungen über die moralische Oberfläche der Natur, wie sie die Landschaft und die zusammenhängende Perspektive hervorbringt. Der Mond ging seinem Beruf in dem Teil des Himmels nach, wo er hingehörte, und die Bäume warfen die von der Physik bestimmten Schatten.

Ich spürte etwas an meiner linken Seite. Frau Jessup war näher an mich herangerückt. „Oh, Herr Hippel!“, sagte sie, „wenn man allein auf der Welt ist, fühlt man sich dann nicht noch mehr allein in einer so schönen Nacht?“

Ich stand sofort von der Bank auf. „Entschuldigen Sie, Frau Jessup“, sagte ich, „aber ich muß warten, bis Paule kommt, bevor ich wichtige Fragen, wie diese hier, ausführlich behandeln kann.“ Und dann erklärte ich ihr, wie gute Freunde wir seien und wie wir ein ehrliches Konkurrenzübereinkommen getroffen hätten.

Ein paar Minuten später taucht Paule auf, mit viel Pomade auf dem Schädel, und er setzt sich auf der andern Seite von ihr und beginnt mit einer traurigen Rindviehräubergeschichte. Jeder von uns zweien hatte nämlich seine eigene Art, die Weichteile des weiblichen Herzens zu rühren. Paule machte es so, daß er das besagte Herz mit wundervollen Erzählungen von Begebenheiten erschütterte, die er entweder persönlich oder in großer, deutlicher Druckschrift erlebt hatte. In dem Theaterstück „O'Teller“ von einem gewissen Shakespeare gibt es einen Nigger, der eine Erzherzogstochter kriegt, indem er ihr eine Mischung von Grimms Kinder- und Hausmärchen, Tausendundeiner Nacht und Jack London vorerzählt. Paule und ich hatten das Stück einmal gesehen, und mein Freund probierte es auf diese Weise.

868

Jetzt kommt mein Liebes- und Heiratsrezept. Lerne es, eine Frauenhand zu ergreifen und festzuhalten — und sie gehört schon dir! Das ist gar nicht leicht. Da gibt es Männer, die so fest anziehen, daß eine Luxation des Schultergelenks entsteht. Andre wieder behandeln die Hand wie ein heißes Hufeisen oder halten sie so weit von sich weg wie ein Chemiker, der irgendeinen Stinktrank in eine Flasche schüttet. Ich sage, alle diese Wege und Weisen sind falsch.

Die rechte Art? Werden Sie hören. Beobachteten Sie jemals einen Mann, der in den Hof hinausschleicht und einen Stein aufhebt, um ihn nach einem heulenden Kater zu schleudern, der auf dem Zaun sitzt und dem Mann zusieht? Der Mann tut so, als hätte er gar nichts in der Hand und als sähe der Kater ihn und er den Kater nicht. Das ist die richtige Art. Lassen Sie das Mädchen nicht wissen. Sie könnten denken, sie weiß, daß Sie auch nur die geringste Ahnung haben, ihr könnte bewußt sein, daß Sie ihre Hand halten. Und das war meine Taktik; und was Paule Finks Serenade von Feindschaften und Unfällen betraf, so hätte er Frau Jessup ebensogut den Sonntagsfahrplan des Hauptbahnhofes von San Francisco vorlesen können.

Eines Abends nun, als ich wieder einmal in dem Rennen zur Aussichtsbank Paule um eine Pfeifenlänge schlug, benützte ich gemeinerweise die Einsamkeit und fragte die Witwe, ob sie nicht glaube, daß ein H leichter zu schreiben sei als ein J. In einem Nu zerdrückte ihr Kopf die Oleanderblüte in meinem Knopfloch, und ich beugte mich über sie und — aber ich tat es nicht.



Fritz Hippel nahm die zärtlichen Verhandlungen mit der Witwe Jessup wieder auf

„Wenn es dir nichts ausmacht“, sage ich und stehe auf, „so wollen wir mit der Fortsetzung warten, bis Paule kommt. Ich habe bis jetzt nichts Unehrenhaftes gegen unsere Freundschaft getan.“

„Ich hätte gute Lust“, sagt Frau Jessup, und sieht mich dabei im Halbdunkel so eigen an, „dich zu bitten, du möchtest zur Hölle gehen und nicht wiederkommen — aber es spricht etwas sehr für dich.“

„Und das ist?“ frage ich.

„Du bist ein zu guter Freund, um nicht auch einen guten Ehemann abzugeben“, sagt sie.

Gleich darauf war Paule Fink auf seiner angestammten Seite von ihr. „In Silver City, Sommer 1898“, beginnt er, „zerfetzte Jim Bartholomew das Ohr eines Chinesen im Wirtshaus ‚Zum Fröhlichen Hund‘ wegen eines Zephrhemdes mit Kreuzmuster, das . . . Was war das für ein Geräusch?!“

Ich hatte die Verhandlungen mit Frau Jessup an dem Punkt wieder aufgenommen, an dem wir sie abgebrochen hatten. „Sie ist einverstanden“, sagte ich, „daß es von nun an Herr und Frau Hippel heißt. — Und das ist ein anderer Kuß von derselben Sorte.“

Paule windet seine Beine um das Bankgestell und gibt ein Stöhnen von sich. „Fritz“, sagt er, „wir sind Freunde seit sieben Jahren. Hast du was dagegen, wenn ich dich ersuche, Frau Jessup nicht gar so laut zu küssen? Ich würde dasselbe für dich tun.“

„Schön“, sage ich, „leise wird es auch geh'n.“ „Dieser Chinesen“, fährt Paule fort, „war derselbe, der im Frühjahr 1897 einen Mann namens Mullins erschoss, und das war . . .“ Er unterbrach sich wiederum. „Fritz, wenn du

ein wirklich treuer Freund von mir wärst, so würdest du Frau Jessup nicht so heftig umarmen. Ich spüre es ja, wie die Bank von einem Ende zum andern wackelt. Du erinnerst dich, daß du gesagt hast, du würdest mir die gleiche Chance geben, solange es überhaupt eine Chance gibt.“

„Sie, Herr“, sagt die Witwe und dreht sich zu Paule herum, „werden Sie vielleicht in fünfundzwanzig Jahren von heute, wenn Herr Hippel und ich silberne Hochzeit feiern, in Ihren dicken Schädel bekommen, daß Sie keine Chance haben? Ich glaube, es wäre höchste Zeit, daß Sie sich drücken.“

Nun, einen Monat später war die Trauung in der Kirche von Los Pinjos; die ganze Stadt war dabei. Wir halten unsern feierlichen Einzug, und der Pfarrer beginnt seine Rituale und Offertorien zu singen, da schau ich mich um, und Paule Fink ist nicht da. „Wir müssen auf Paule warten“, sage ich. „Ein Freund heute und immerdar — das ist Fritz Hippel“, sage ich. Die Augen meiner Braut schauen bissig drein, aber der Pfarrer hört ganz nach Auftrag mit den Inkantationen auf.

Und dann stürmt Paule herein, er wird gerade mit der letzten Manschette fertig. Er stellt sich neben die Braut, und die Zeremonie kann weitergehen. Ich stelle mir vor, daß Paule mit der letzten Möglichkeit gerechnet hat: der Pfarrer könnte ihn versehentlich mit der Witwe trauen.

Nachher hatten wir Tee und Antilopenbraten und Büchsenaprikosen, und dann verzieht sich alles. Als letzter geht Paule und schüttelt mir die Hand, und erzählt mir, daß es ehrliches Spiel war, und daß er stolz ist, sich meinen Freund nennen zu dürfen.

Es wird so gegen zehn Uhr abends gewesen sein, da sitze ich vor der Haustür und habe die Stiefel ausgezogen, und drinnen macht sich Frau Hippel zu schaffen. Dann geht drinnen das Licht aus; und ich sitze da und denke an alte Zeiten. Meine Frau ruft: „Kommst du nicht bald herein, Fritz?“ „Ja, ja“, sage ich und stehe auf; komisch, aber ich habe noch auf den alten Paule gewartet, wie früher immer . . .

Und dann glaubte ich, daß mir einer mit einem großkalibrigen Revolver das linke Ohr abgeschossen hat. Aber es stellte sich heraus, daß es bloß ein kräftiger Schlag mit dem Schürhaken in der Hand von meiner Frau war.“

(Übersetzt von Karl Wicherhauser)

869